

Schooßsünden. Novelle von Carl Bernhard.
Leipzig, J. J. Weber. 1842. (126 Seiten.)

Eine reiche, gemüthliche, anspruchslose Erzählung, eine freundliche und doch tief-elegische Geschichte aus dem Alltagsleben, mehr Frauen- als Männerlectüre, arm an Stoff, Handlung, Situationen, aber im Verhältniß des kleinen Raumes, sehr reich an trefflich durchgeführten Characteren, an freundlicher Färbung, an einem sinnigen, höheren, oft bis zum Poetischen anschwellenden Gefühlsleben.

Bei'm Lesen der „Schooßsünden“ ist man allerdings sehr geneigt, den Autor für eine Dame zu halten, wie denn auch kürzlich der „Hamburger Correspondent“ in einer Liste entschleieter Pseudonymen, dieß verkündete. Zufällig bin ich im Stande, diese irrthümliche Meinung zu berichtigen. Eine sehr gut unterrichtete Person versicherte mir nämlich, die angebliche Dame zähle einen mächtig großen Schnurrbart zu ihren vorzüglichsten Reizen, ein Umstand, der freilich in Carl Bernhard eher einen starkknochigen Cavallerieofficier, als einen zierlichen Blaustrumpf vermuthen läßt.

Bei dem Titel „Schooßsünden“ darf man sich nichts Arges denken. Zum bessern Verständniß möge der Verfasser den Freund, welchen er dessen einfache, aufrichtige Lebensepisode erzählen läßt, auch hier redend einführen dürfen: „Es sind (die Schooßsünden) zwei an der Zahl, gemäß der alten Bemerkung, daß ein Mensch stets zwei Hauptfehler hat und daß man von diesen beiden Stammeltern im Allgemeinen Alles ableiten kann, was man sich vorzuwerfen hat. Dem sey nun, wie ihm wolle! Ohne mich auf die weitere Theorie meiner Fehler einzulassen, bekenne ich lieber offenherzig, worin sie bestehen, nämlich pro primo in meinem Antheil an Eitelkeit, und pro secundo darin, daß ich immer zu spät komme. Welches von diesen beiden die Mutter und welches der Vater sey, überlasse ich der eigenen Wahl des Lesers zu bestimmen; ich weiß es wohl.“ —

Die Eitelkeit nun spielt in dem vorliegenden kleinen Roman eine weniger entscheidende Rolle, als das Zuspätkommen, eine Schooßsünde, die allerdings den unwiederbringlichen Verlust zweier Bräute — deren eine

sogar eine allerliebste junge Baronesse — zur Folge hat. — Die Zeichnung der sanften, leidenden, zum frühen Tode bestimmten Sophie ist äußerst zart, rührend und bis in die feinste Schattirung hinein gelungen. Ueberhaupt wird Bernhard nicht leicht in Bezug auf haarscharfe Ausführung der Grund- und Seitenstriche seiner Erzählungsgebilde übertroffen. In „Christian VII. und sein Hof“, den ich im vorigen Jahrgange dieser Blätter besprach, macht sich diese Begabung am glänzendsten geltend. Nur ist wieder zu bemerken, daß der Dichter sich keineswegs immer von Weitschweifigkeit und einem zu breiten Austreten der Gleise, in denen er sich bewegt, frei zu erhalten weiß.

Die Ausstattung der „Schooßsünden“ ist die bekannte freundliche der frühern Bernhard'schen Werke.

Joseph Mendelslohn.

Die Gespielen der Prinzessin, Novelle von Penseroso. Zwei Bände. Leipzig, bei Adolph Wienbrack, 1842.

Die vorliegende Novelle besteht eigentlich nur aus aneinander geknüpften Reisebildern. Eine innige, über alle Vorurtheile des Lebens erhabene Liebe ist ihr Gegenstand. Matthias, ein Gärtnerknabe, ist Gespieler einer kleinen Prinzessin und deren Freundin Lyda. Er faßt zu dieser eine große Zuneigung und bleibt ihr auch treu, als er mit einem reichen, ungarischen Magnatensohn von ihr fortgezogen ist. Verschiedenartige Zusammentreffen bilden seine Zuneigung aus; aber die Gräfin Rissenthal, Lyda's Mutter, kann ihn nicht leiden und verheirathet ihre Tochter einem Edelmann von zweideutigem Rufe. Diese Ehe wird jedoch wieder getrennt und Lyda muß bald darauf an dem Sterbebette der Mutter einen Schwur leisten, den Matthias nie zu heirathen. Da entdeckt es sich, daß Matthias nicht der Sohn eines Gärtners, sondern ein Baron Moilath ist. Dieß ändert das Schicksal des jungen Mannes. Er bittet den Vater Lyda's um ihre Hand und erhält sie, nachdem der Vater den von Lyda geleisteten Schwur für nichtig erklärt und das Gewissen des armen Mädchens beschwichtigt hat. Wird uns dieß Alles auch etwas zu

weitschweifig erzählt, so spricht sich doch darin ein zartfühlendes, weibliches Gemüth und eine den Frauen eigenthümliche Beobachtungsgabe auf anziehende Weise aus. Am Schlusse löst sich alle Gefahr und Kummer der beiden Liebenden in die unnennbare Freude des wechselseitigen Besizes auf, und der Leser scheidet in zufriedener Stimmung von dem Buche.

Adolf Bube.

Beschreibung einer Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerica in den Jahren von 1838 bis 1840. In Gesellschaft des Ritters Franz Ant. v. Gerstner, unternommen von Clara v. Gerstner, geborne v. Eppeln-Härtenstein. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung. 1842. (XII und 456 Seiten.) in 8.

Der Name des Mannes, mit welchem diese Reise gemacht wurde, ist in Deutschland gar noch in gutem Andenken. Er war es, welcher zu unserm Eisenbahnneze durch den Bau der Eisenbahn von Budweis nach Einz und von da nach Smunden und Traunsee den ersten Anstoß gab, und die Reise, welche uns hier beschrieben wird, hatte keinen anderen Zweck, als diese seine Lieblingsneigung, welcher Rußland auch die Bahn von Petersburg nach Zarskoye-Selo verdankt, in den vereinigten Staaten wenigstens so weit zu befriedigen, daß er die innern Communicationen durch das ganze Eisenbahn- und Canalwesen kennen lerne. Er reiste im Herbst 1838 mit seiner gebildeten Gattin durch Böhmen nach Mainz, den Rhein hinab nach England und ging von da mit dem Great-Western nach Nordamerica, wo er am 15. Novr. in Newyork glücklich landete. Ein ganzes Jahr hindurch ging er dann im Innern vom Ocean bis zum Mississippi, von den nördlichen Seen bis zum Golf Mexikos, und 13000 englische Meilen beinahe wurden so zurückgelegt, indem der fleißige Mann überall Erkundigungen einzog, überall beobachtete und beides in um so größerem Maasstabe vermochte, da sein Name auch dort wohlbekannt war, jeder aber ihm daher um so lieber die Hand bot. Er kam 1840 nach Philadelphia zurück, mit einem großen Vorrath von Materialien, die nun geordnet werden sollten. Da aber rief ihn der Tod zu der größten Reise am 12. Apr. 1840 ab, und wir würden vielleicht gar nichts Näheres von seinen Hin- und Herzügen erfahren haben, wenn nicht seine treue, höchstgebildete Gattin ihm stets zur Seite gewesen wäre, diese Gelegenheit aber ebenfalls benützt hätte, mit scharfem Blicke das zu beobachten, was nur das Auge eines Weibes interessiren kann, theils bei

allem, was ihr minder klar war, ihren Gatten um Aufschluß zu bitten, theils endlich das Eine wie das Andere im Tagebuche einzutragen, aus welchem sie uns nun eine Quintessenz giebt, die wir Allen empfehlen, wenn sie sich mit der westlichen Hemisphäre auf eine eben so belehrende als angenehme Weise näher bekannt machen wollen. Fürchte man ja nicht, ein trockenes Tagebuch in die Hand nehmen zu müssen, denn es diene ihr nur dazu, einen chronologischen Faden zu haben, um die größte Mannigfaltigkeit in einer ansprechenden Ordnung zu vereinen und so stellt sich alles so klar und faßlich dar, daß gewiß kein Leser und keine Leserin das Buch unbefriediget aus der Hand legen wird. Wer noch keine Seereise machte, gehe mit dieser Dame an Bord und begleite sie über den Ocean. Er wird, ist die Seekrankheit überstanden, so manche Abenteuer in der zahlreichen Schiffsgesellschaft, die 115 Köpfe zählte, in dem Salon, in den Kajüten bestehen. Das Leben in einem großen Hôtel zu Newyork bietet dann wieder ein mannigfaches Gemälde, denn hier ist weniger ein Gasthaus, als ein reiches Privathaus, wo der Fremde öfterer vorgestellt wird und Empfehlungsschreiben nöthig hat, statt daß sich bei uns die Gasthofsbesitzer empfehlen. In der Stadt kann er sich dann an der Seite seiner aufmerksamen Führerin das und dorthin begeben und endlich auf einem Dampfboote, das 320 Betten zur Disposition hat, nach Albany reisen. Frauen, welche die höchstmögliche Ausbildung ihrer schönen Töchter zu erstreben suchen, finden hier eine Academie für junge Damen; ein Präsident steht an der Spitze und er, nebst einer großen Anzahl Lehrer, Professoren genannt, sorgt wacker dafür, den Kopf der armen Mädchen noch mehr anzufüllen, als es schon leider in so manchen unserer Pensionen geschieht. Dreiundzwanzig Lehrgegenstände zählt uns die Verfasserin vor, welche hier getrieben werden; unter ihnen prangt Analysis, Rhetorik, Composition, Algebra, Geologie, Technologie, Theologie, Philosophie, Chemie, Spanisch, Französisch, und extra kann noch privatim ein bißchen Latein oder Griechisch getrieben werden. Eine goldene Medaille schmückt das Mädchen, die ihren Kopf nicht in ein Mühlrad verwandelt sah, wenn es zum Examen geht; öffentlich wird ihr Name in den Zeitungen bekannt gemacht, und gelingt es ihr, stets die allgemeine Zufriedenheit der — Professoren gewonnen zu haben, so wird ihr bei ihrem Abgange ein Diplom mit dem Siegel des Instituts ausgestellt. Bewahre der Himmel einen Mann vor solch einem gelehrten Weibe und nehme die Kinder in Schutz, die von ihr geboren werden, denn

Männer, welche sich für das berühmte Auburn'sche Straffsystem interessiren, sehen dasselbe weiterhin nicht minder sehr ausführlich seinem Wesen wie seinen Folgen nach geschildert, und wer erfahren will, wie Fleiß, wie Thätigkeit, eine Wildniß in blühende Städte, Dörfer und Felder verwandelt, kann hier die Belege ausführlich auf jeder Seite finden; denn die Reise nach dem großen Erieanal, welcher den Eriesee mit dem Hudsonsee verbindet, bot dazu reichen Stoff. Herrlich ist die Beschreibung des Niagarafalles, des Lebens in Boston; ein reichhaltiges Panorama. Wir entnehmen ihm nur eine kleine Kleinigkeit.

Das große projectirte Denkmal in Bunkershill, einige Stunden von Boston, ist nicht zu Stande gekommen. Der Nordamericaner denkt an wenig anderes als — Geld gewinnen. Bei Bunkershill fand am 17. Jan. 1775 der erste Kampf mit den Engländern statt, und da er siegreich für die Americaner endete, ist der Ort gleichsam für jeden Americaner so wichtig, wie z. B. die Gegend, wo Hermann den Varus schlug, für jeden Deutschen. Manche Americaner sahen dieß auch ein. Sie bildeten daher eine Gesellschaft, welche das ganze Schlachtfeld kaufte. 24000 Dollars zahlte sie dafür. Sie legte dann den Plan zu einem Denkmal vor und Lafayette, als er vor 1825 dort war, senkte schon den Grundstein desselben in die Erde. Allein die Sache war viel zu großartig und kostspielig angelegt. Das Denkmal sollte 220 Fuß hoch aus feiner Granitmasse, aus 80 Reihen Steinen bestehen. Als die ersten 14 Reihen standen, war das eingesammelte Geld ausgegeben und es fand schon ein Vorschuß von 20000 Dollars statt. Fernere Beiträge blieben aus, und doch würden noch 30000 Dollars dazu gehören, den Plan auszuführen, welcher nun auf die — *calendas graecas* verwiesen ist.

Anders steht es in Nordamerica, wenn ein kostspieliger Plan vorgelegt wird, welcher aber gute Procente abzuwerfen verspricht. So wurde z. B. in Boston fast um dieselbe Zeit, nämlich 1824, der Grundstein zu einer Markthalle gelegt, welche ihres Gleichen in der ganzen Welt sucht. Sie hat nicht weniger als 536 Fuß Länge und im Innern halten 128 Verkäufer mit allen Arten Fleisch, Gemüse, Fischen u. s. f. feil. Im Winter ist alles geheizt und an den Hauptmarkttagen mit Gas auf's Prachtvollste erleuchtet. Denke man sich die Hauptfaçade mit dorischen Säulen umgeben, das Centrum in eine mit Kupfer gedeckte Kuppel ausgehend, die angenehme Wärme, das helle Licht im Winter, und mache dann in Gedanken einen Vergleich mit

einem Victualienmarkte in unsern Städten, wenn 15 bis 20 Grad Kälte, oder Schnee, Regen, Schmutz ist, daß die Hausfrauen mit ihren Köchinnen kaum fortkommen können, die Landleute aber halb vor Mäße und Frost erstarrt sind. Aber freilich trägt auch die Halle hübsches — Standgeld ein und darum kam sie ohne Mühe, jenes Monument von Bunkershill aber nicht zu Stande.

Es ist gut, daß unsre armen Fabrikarbeiterinnen im Erzgebirge nicht wissen, welches köstliche Leben die führen, welche in Nordamerica in den Spinnereien sich befinden. In der Stadt Lowell daselbst giebt es nicht weniger als 28 Baumwollspinnereien und Webereien, in denen ein Capital von 9 Millionen Dollars steckt. Es sind daselbst wohl mehr als 163,000 Spindeln und gegen 5000 Webstühle in Thätigkeit und es werden über 18 Million Pfund Baumwolle verbraucht. Bei diesen allen sind nun auch viele Arbeiterinnen von 15—25 Jahren beschäftigt. Aber wie artig werden sie behandelt, nicht etwa wie Mädchen, sondern als junge Ladies, als junge Damen, und wie werden sie besteuert, wie bezahlt! Frühmorgens giebt es Frühstück von Kaffee oder Thee mit Weißbrod, Mittags Suppe, Fleisch, Gemüse, zum Besperessen abermals Thee, Paftetchen, Butterbrod. Dafür zahlt eine jede wöchentlich etwa 1½ Dollar, verdient aber wöchentlich 3 bis 4 Dollars, und erspart demnach jährlich 50—100 Dollars, womit sie, wenn etwa 3—4 Jahre um sind, einen jungen, tüchtigen Landmann heirathet, den sie vielleicht schon vorher lieb gewonnen hatte und eben deshalb mit dem, was Fleiß und Geschicklichkeit erwarb, unterstützen wollte. —

Der großartigsten Wasserleitung kann sich jetzt wohl Philadelphia rühmen. Die Fairmount-Wasserwerke, eine halbe Stunde davon entfernt, nehmen in ihren 100 Fuß hochgelegenen Reservoirs täglich eine Wassermasse von 6 Millionen Gallonen auf, wenn es nöthig ist, denn in der Regel bedarf die Stadt deren nur 4 Millionen. Das Riesenwerk besteht seit 1812 und hat bis 1839 gegen 2 Millionen Dollars gekostet, die aber schon ziemlich wieder bezahlt sind; denn das gute Wasser ist in Philadelphia theuer und jede Familie zahlt 5—7½ Dollars für den jährlichen Verbrauch desselben. Gasthöfe müssen jährlich 100—600 Dollars zahlen und so zieht die Stadt-Commun jährlich 220,000 Dollars Rente, wovon nur die täglichen Ausgaben von 7 Dollars abgehen.

Schade ist es für Mit- und Nachwelt, wenn die gute Absicht eines Mannes vereitelt wird, welcher bei

seinem Testamente das Wohl seiner Vaterstadt vor Augen hat!

So ist es mit der Stiftung des Girard-Collegiums in Philadelphia gegangen. 1831 starb hier ein Mann, Girard, der als Cigarrenträger angefangen haben soll und mit Hinterlassung eines so ungeheuren Vermögens endete, daß er zum Dank dafür der Stadt allein $6\frac{1}{2}$ Millionen Dollars vermachte. 500000 Dollars sollten zu Verschönerung der Stadt angelegt werden, 2 Millionen aber zur Erbauung eines Hauses zur Aufnahme und Unterhaltung von 300 Waisenknaben bleiben. Allerdings war die Absicht gut, aber das Haus ist fertig und — kann keinen Waisenknaben ernähren, am wenigsten 300. Man hat zu prächtig gebaut. Eine Colonnade von 34 corinthischen Säulen, mit 55 Fuß Höhe in der Fronte, kostet allein 500000 Dollars. Kurz, die gute Absicht des Erblassers ist verfehlt, wenigstens geraume Zeit lang.

Sollten wir nun noch mehr aus der reichhaltigen Reisebeschreibung mittheilen, um zu zeigen, wie vieles die Verfasserin sah, wie genau sie es sich aneignete? Hundert Gegenstände könnten wir, wenn es von Nöthen wäre, zu dem Zwecke ausheben, allein schon diese genügen wohl, den Geist, der hier herrscht, wie die Form, in welcher er sich ausspricht, klar darzustellen, und so möge nur der Wunsch noch ausgesprochen seyn, daß diese Blätter in einen recht weit verbreiteten Lesekreis übergehen!

Fortsetzungen.

Geschichte des sächsischen Volkes und Staates von Dr. C. Bretschel. Leipzig, Beyer. 6. und 7. Lieferung.

Wir gehen hier auf die Geschichte der sächsischen Länder von der Haupttheilung 1483 bis zum Uebergange der Kur auf die albertinische Linie und die Zeit vor und kurz nach dem Tode des Kurfürsten Moriz 1547 über, und hier treten uns zuerst die ernestinischen Länder unter Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen bis zum Beginne der Reformation 1517 entgegen. Darauf eben diese Zeit in der albertinischen Linie. Alsdann das allmälige Beginnen der Reformation und die beiden sächsischen Linien unter Friedrich dem Weisen und Georg bis zum Abfall vom Papstthum 1526. Kursachsen und die Reformation unter Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen beschäftigen uns hiernächst, wei-

terhin aber Kursachsen unter Johann Georg dem Großmüthigen und die Fortschritte des schmalkaldischen Bundes bis 1545. Nachgeholt wird alsdann das albertinische Sachsen seit 1521 unter Georg dem Bärtigen und Heinrich dem Frommen.

Die beiden Stahlstiche stellen als Hauptbild den Tod des Kurfürsten Moriz und das Zusammentreffen von Kurfürst Johann Georg I. mit dem König Gustav Adolph und dem Kurfürsten von Brandenburg am 4. September 1534 dar, von den gewöhnlichen historischen Randzeichnungen begleitet.

Staatslexikon von C. v. Rotteck und C. Welcker. Band XIII. Lieferung 3. und 4.

Von Publizisten bis deutsche Reichsgesetze sich erstreckend. Hauptartikel darin sind Pressfreiheit u. von Jaup; Radical, Radicalismus, von Rutenbergs; Reaction, von Murhard; Reallasten, v. Mittermaier; Recht, historisches, der Hauptvölker Europas in Hinsicht auf freie Verfassungen, von Kolb; Reformation, von Jürgens; Reformen, politische, von Murhard und Regentschaft, von Büchner. Außerdem noch kürzere Artikel von Bopp und Mathy.

Pierer's Universallexikon. Heft 58 — 63.

Farbeauftragmaschine bis Fregone. Wir machen hier besonders auf den Artikel Frankreich Seite 77 — 144 aufmerksam, worin dessen Geographie und Geschichte von 5 verschiedenen Mitarbeitern erschöpfend vorgetragen worden. Nicht minder gründlich werden die Artikel: Französische Literatur und Revolution behandelt.

Allgemeines Theaterlexikon von C. Blum u. VI. Band 3. Heft und 7. Band 1. Heft.

Die jetzt wieder vielbesprochene Agnes Schebest, von deren Verheirathung aber noch nichts erwähnt werden konnte, beginnt die Artikel, die mit Trachten (einem der ausführlichsten behandelten) enden, Schiller, Schröder, Seydelmann, das spanische und Stuttgarter Theater und Dieck zeichnen wir vor vielen anderen sehr gut redigirten aus. Die Denkmäler für Garrick, Shakespeare, Fleck und Tffland werden auf dem einen lithographirten Blatte, auf dem anderen nach Chodowiecki Beckmann als Hamlet auf der Berliner Bühne dargestellt.

Ch. Hell.